

"Richters Wilhelm" : ein Lebensbild aus früherer Zeit [Fortsetzung]

Autor(en): **Wehrli, Dora**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **33 (1962)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807514>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Richters Wilhelm»

Ein Lebensbild aus früherer Zeit, nachgezeichnet von
Dora Wehrli, Trogen (Fortsetzung)

Brüttisellen

Lehrer Wehrli schickt an dieser Stelle seiner Aufzeichnungen den von ihm geforderten Tagesplan in der Anstalt Brüttisellen voraus:

- 04.45—05.00 Aufstehen, Toilette
- 05.00—05.15 Wecken und Gang durch den Schlafsaal
- 05.15—05.30 Lektüre religiös erbaulichen Inhalts zur Neubelebung und Stärkung im Glaubensmut beim Berufe
- 05.30—06.00 Morgenessen und Andacht
- 06.00—06.15 Orientierung über die nötigen Tagesgeschäfte
- 06.15—09.00 Zuteilen der Furnituren und Werkzeuge
- 09.30—10.30 Klassische Lektüre und Vorbereitung für den Unterricht
- 10.30—12.00 Anstaltskorrespondenzen
- 12.30—13.00 Aufsicht in der Freizeit der Knaben
- 13.00—16.00 Einschreiben der Zöglingeleistungen
- 16.30—18.30 Verschiedene Besorgungen: Spedition der Furnituren, Kontrolle im Arbeitssaal, in Scheune und Stall, Ordnung im Büro usw.
- 19.00—19.15 Sammlung für den Unterricht
- 19.15—20.15 Schulunterricht
- 20.15—21.00 Andacht
- 21.00—21.15 Gang durch die Schlafsäle
- 21.15—21.30 Tagesschluss durch Lesen eines Kapitels in der heiligen Schrift

Vor und nach dem Amtsantritt wurde Lehrer Wehrli, der bisher noch gar nicht ans Heiraten gedacht hatte, immer wieder gemahnt, er solle sich intensiver um eine geeignete Lebensgefährtin umsehen. Er tat das auch, aber es wollte nichts gelingen. Zuweilen erzählte er später recht lustig über diese seine Bemühungen. Gott hatte ihm ganz andere Lösungen bereit, als wie er sie auf gutgemeinte Räte von diesem und jenem hin herbeizuführen suchte.

Die Familie des Hausvaters bestand aus Herrn Enz, seiner schönen, strengen, jetzt sichtlich ermüdeten Frau Magdalena und zwei Töchtern, die vorderhand für den neuen Lehrer nicht in Erscheinung traten. Denn die jüngere war zur Ausbildung gerade fort in einer Pension, und die ältere, Emma, zwar im Haus, aber krank. Emma war Lehrerin in Arbon gewesen, hatte dort eines vorübergehenden Halsleidens wegen und um daheim der Mutter beizustehen, ihre geliebte Tätigkeit aufgegeben. Bald darauf war der Brand ausgebrochen. Als die ersten Notbauten am Anstaltsgebäude beendet waren, siedelte sie allzu früh wieder in das noch feuchte Anstaltsgebäude über. Infolgedessen wurde sie von einer schweren Kniegelenkentzündung befallen, die sie jahrelang ans Zimmer fesselte. Da besorgte sie nun die Schreibereien des Hausvaters und half der Mutter flicken.

So kam es, dass der eintretende junge Lehrer Wehrli sie kaum je sah und wenig Notiz von ihr nahm, nur dass die Schreibarbeiten für den Vater, die sie bis jetzt besorgt hatte, nun ihm übertragen wurden und sie Zeit gewann für den immer überfüllten Flickkasten.

«Ich war nicht mit ungeteilter Freude nach Brüttisellen gekommen», bekannte Wilhelm Wehrli. «Von Anfang an widerstand mir die Tatsache, dass da eine

Fabrik dabei war und dass der Schulunterricht kaum neben der Fabrikarbeit Raum hatte. Etwas wie Angst wollte mich befallen in dem Moment, da ich auf der Strasse vor dem Haus von den 52 Zöglingen, von denen wohl über ein Dutzend mich an Körperlänge überragten, begrüsst wurde... Zu der Familie des Hausvaters gehörte im Moment ein junges Mädchen, das Kind eines kürzlich verstorbenen Freundes von Vater Enz, Lehrer Rutishauser. Marie Rutishauser weilte hier wegen des Konfirmandenunterrichts, den sie in Wangen besuchte. Sie war befreundet mit der jetzt invaliden Lehrerin Emma Enz und fuhr sie zuweilen in einem Fahrstuhl spazieren. — Eines Tages geschah es nun, dass sie auf einer solchen Fahrt von einem Gewitter überfallen wurden — und ein Wunder erlebten: Just als Marie so rasch als möglich den Fahrstuhl an einem Birnbaum vorbei heimzu schob, schlug der Blitz in diesen Baum und fällte ihn augenblicklich so, dass er genau auf die beiden hinunter stürzte... Aber siehe da! Eine Lücke im Baum ermöglichte das Wunder, dass sie zwar vollkommen in dem gefällten Baum gefangen steckten, aber keines von beiden auch nur den geringsten Schaden erlitt. Man musste mit Axt und Säge zu ihnen vordringen, und dann konnte Marie den Fahrstuhl unbehelligt heimstossen.»

Diese so sichtliche Bewahrung machte auf alle einen tiefen Eindruck. Auf alle. Auch auf den jungen Lehrer Wilhelm Wehrli. Wozu hatte Gott diese zwei jungen Menschen so sichtbar aufgespart? Wollte er etwa diese Emma ihm als Hilfe zur Seite stellen? Durfte er seine still für sie erwachte Zuneigung wirklich aufkommen lassen? Aber sie war ja krank!

Zur selben Zeit jedoch geschah etwas mit dieser Krankheit. Emma war in homöopathischer Behandlung eines Zürcher Arztes. Schon diese hatte endlich eine leise Besserung zur Folge. «Zufällig» wurde in jenen Tagen Vater Enz mit dem Winterthurer Pfarrer Zündel bekannt, der ihm erzählte von den wundersamen Heilungen in Möttlingen und Bad Boll draussen im Schwabenland, durch Pfarrer Johann Christoph Blumhardt. Nach eingehendem Familienrat entschloss sich Emma Enz, in Bad Boll völlige Heilung von ihrer Krankheit zu suchen. Dort war kurz vorher der Vater Blumhardt gestorben, und der Sohn Christoph Blumhardt hatte seine Nachfolge angetreten. Ihm vertraute sie sich an, und alsbald setzte eine Besserung ihres Knies ein.

«Das waren freudige Berichte für die Eltern, und wohl noch mehr für mich, dessen Zukunft von dieser Heilung abhängig war. — Am hohen Donnerstag reiste auch ich für ein paar Tage nach Bad Boll. Einerseits war ich von erwartungsvoller Freude erfüllt, andererseits einigermaßen skeptisch, denn ich erwartete an dieser Stätte ein sektiererisches Christentum, das gar nicht nach meinem Geschmack war. Aber wie war ich hochofrenet, statt dessen freie, fröhliche Menschen zu treffen. Dabei spürte man eine wunderbar selige Auswirkung der freilich rein biblischen Lebensauffassung in diesem Haus. Nie in meinem Leben hatte ich eine derartige Ueberraschung in religiöser Hinsicht erlebt wie hier in Bad Boll.

Noch heute jauchzt mein altes Herz, wenn ich an unsere ersten Tage in Bad Boll zurückdenke.

Bald kehrte Emma zurück, geheilt bis auf eine Steifheit des Knies, die wir nicht mehr als ein Hindernis für ihre künftige Lebensaufgabe betrachten mussten.»

Die beiden verlobten sich, und am 8. September 1881 wurde Hochzeit gefeiert, auf Veranlassung und Kosten Herrn Appenzellers mit der ganzen grossen Anstalts-«familie» und sogar der Fabrikarbeiter. Es folgten ein paar Hochzeits- und Besuchsreisetage, und bei ihrer Rückkehr waren die Hauseltern Enz schon weggezogen. Die ganze Verantwortung lag auf dem jungen Paar.

Hauseltern in Brüttisellen

«Der erste Winter unserer gemeinsamen Erzieherarbeit nahm im ganzen einen freundlichen Verlauf. Im Frühling jedoch begann unser Kampf gegen die ständige Erhöhung der Zöglingzahl. Nachdem Herr Appenzeller für die Wohnzwecke der Anstalt ein neues grösseres Gebäude, das Gasthaus Schwanen, in Baltenswil angekauft hatte, war er der Meinung, es könne nun auch die Zahl der Zöglinge der starken Nachfrage nach Plätzen angeglichen werden, zumal jetzt junge Hauseltern am Werk seien. Er stellte mir auch einen jungen Hilfslehrer zur Seite. So wurde in rascher Folge die Zöglingzahl von 52 auf 75 erhöht.»

Leider zog sich Herr Appenzeller, vielleicht altershalber, in diesen Jahren langsam von seinen Betrieben zurück und überliess auch in Brüttisellen nach und nach die Zügel seinem Schwiegersohn. Dieser war zwar Pfarrer, aber er scheint von Anfang an mehr interessiert gewesen zu sein am Aufblühen der Schuhindustrie in Brüttisellen als am Wohl der Anstaltsinsassen.

«Als Herr Pfarrer meinte, man könnte durch näheres Aneinanderrücken der Betten noch weiter Platz machen und noch mehr Leute aufnehmen, widersprach ich ihm und gab ihm zu bedenken, dass bei solcher Massenerziehung nichts Gutes zu erwarten sei. Er entgegnete jedoch kurz und bündig, es komme aufs gleiche heraus, 50 oder 100. Ich war verblüfft. Ja gewiss, für ihn in seiner schönen Villa kam das aufs gleiche heraus, zumal die Schuhindustrie nun immer mehr eintrug. Mein Protest hatte aber doch den Erfolg, dass die Zahl der Zöglinge 75 nun nicht mehr überstieg — aber der Fabrikarbeiter wurden es immer mehr.»

Mit diesem Anwachsen der Arbeiterzahl wuchsen die Schwierigkeiten, die schon den Hauseltern Enz ihr Werk so sehr erschwert hatten. Immer noch arbeiteten ja die Zöglinge im selben Fabrikraum wie die Arbeiter, unter denen auch minderwertige Charaktere ihr Wesen trieben und die Knaben beeinflussten. Das galt sogar für Vorarbeiter, die ihnen direkt vorgesetzt waren.

«Wir Hauseltern traten unentwegt für eine Reorganisation von Anstalt und Fabrik ein mit den zwei Hauptpostulaten:

1. Trennung des Arbeitsplatzes der Anstaltsknaben von demjenigen der Fabrikarbeiter.
2. Anstellung von Arbeitsmeistern für die Knaben, die nicht bloss berufstüchtig, sondern auch moralisch einwandfrei sein sollen.

Diese Postulate schienen vorläufig in den Wind gesprochen zu sein. Ja, es war da ein Fabrikmeister, der ungescheut die Knaben sogar körperlich misshandelte. Da hatte dann meine Frau abends blutige

Striemen auf dem Rücken einzelner Knaben zu ölen und zu verbinden. Aber dieser Meister wusste die Arbeitsleistungen vorzutreiben und galt daher viel bei Herrn Pfarrer W. — Meinen Protesten gegenüber gab dieser mir zu bedenken, diese jungen Leute müssten eben mit Ernst und Strenge an Arbeit gewöhnt werden. Meine Proteste hatten einzig die Folge, dass er mich als einen sehr unbequemen Querulanten empfand...»

Es sind später gerade von diesen damaligen Zöglingen selber einige Werkmeister in Brüttisellen geworden und haben, eingedenk ihrer eigenen Anstaltsjahre, ihrseits die Buben besser behandelt. Damals aber standen die jungen Hauseltern vor der Entscheidung: Wir dürfen hier nicht länger mitmachen. Ist es denn unsere Christenpflicht, unsere Kräfte für eine aussichtslose Sache vollends aufzureiben?

«Brüttisellen — eine schwere Station in meinem Berufsleben —, aber diejenige Station, die mein Lebensglück begründete: Hätte ich anderswo eine bessere Frau finden können? — Und zugleich mit ihr schenkte mir Gott die Beziehung zu Pfarrer Blumhardt und zu Bad Boll. Sie wurde entscheidend für unser Leben. Abwechselnd haben meine Frau und ich Jahr für Jahr unsere Ferienaufenthalte in Bad Boll genommen und unser Leben aus jener geistigen Quelle ernährt...»

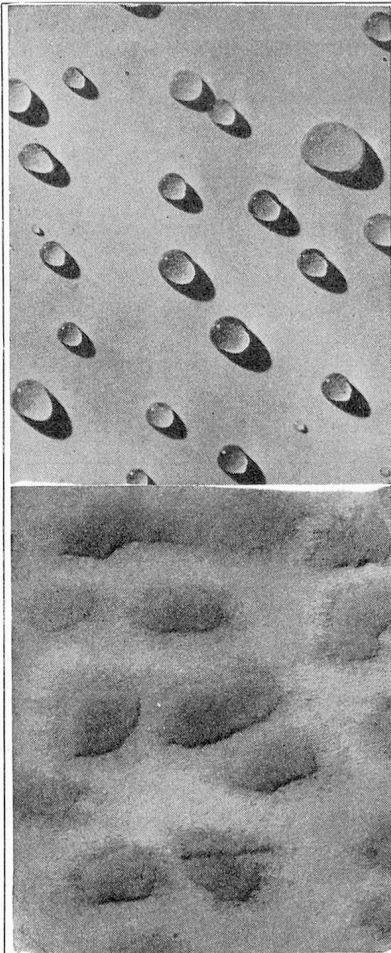
Jetzt waren wir auf dem Punkte zu wissen, dass uns nun eine andere Wirkungsstätte beschieden sei. Aber wir suchten sie nicht, sondern warteten auf Gottes Weisung.»

Diese Weisung kam recht bald. Herr Tschudy in Schlieren wusste um die Nöte der jungen Hauseltern in Brüttisellen. Als er aus St. Gallen die Anfrage bekam, ob er für die abtretenden Hauseltern der «Sankt Gallischen Rettungsanstalt» einen Ersatz wüsste, empfahl er das Ehepaar Wehrli, und bald war der Wechsel geschehen: Wilhelm und Emma Wehrli mit ihren zwei erstgeborenen Kinderchen zogen als Hauseltern in die Anstalt an der Wassergasse in Sankt Gallen ein.

Rettungsanstalt St. Gallen

Das war am 4. September 1885. Im Sonntagsgewand standen 14 Knaben und 7 Mädchen vor dem alten Holzbau der Anstalt an der Wassergasse, die sechs kleinsten Bübchen in «Ladenhöslein» und blauweiss gestreiften Armlochschürzchen vorne dran. Die grossen Buben äugten kritisch: Der neue Vater war von etwas kleiner Statur und sah eher etwas struppig aus, und die noch kleinere Mutter hinkte ein wenig. Das bemerkte als erster der 14jährige Advokatensohn, den man in die «Rettungsanstalt» verpflanzt hatte, damit er da gehorchen lerne.

Was ist, resp. was war eine Rettungsanstalt? Diesen Namen legt sich ja heute kein Kinderhaus mehr bei. Verwahrloste, meistens aus ärmlichen Verhältnissen herkommende Kinder wurden hier gesammelt, meist auf private Initiative philanthropischer Leute hin. Man wollte sie «retten» aus schlimmer Umgebung oder Behandlung. Man berief sich dabei auf das Vorbild Pestalozzis — weniger auf sein Institut in Yverdon als etwa auf seine erste Anstalt in Stans, wo die Kinder in Armut erzogen wurden, oder auf die «Armenschule», die der Anstalt Hofwil angegliedert war und von I. I. Wehrli gestaltet und geleitet wurde, bis ihn die thur-



Erst nach erfolgter Durchnetzung der Wäsche kann das Waschmittel mit seiner Arbeit beginnen. Je rascher und gründlicher dies erfolgt, umso wirtschaftlicher wird Ihr Waschverfahren.

UNIVERSAL spezial

seifenhaltiges Waschmittel, kombiniert mit besten waschaktiven Substanzen zum **Vorwaschen** und für die **Hauptwäsche** ohne Perborat. Für alle Wascheinrichtungen (auch Kupfertrommeln)

UNIVERSAL

seifenhaltiges Waschmittel kombiniert mit spezieller waschaktiver Substanz — mit Perborat. **Das ideale Hauptwaschmittel**

LAVEX

Spezialwaschmittel für Gegenstromwaschmaschinen

Zum Vorwaschen: **SORA 40, FLORINA, OLINA-Paste.**

BLEICHMITTEL: ORLON, ORLON kupferstabil

Unser technischer Beratungsdienst steht jederzeit zu Ihrer Verfügung

SEIFENFABRIK HOCHDORF

für beste und schonendste Waschmittel

Telefon (041) 88 10 36

Der Patient soll gesund und das Personal entlastet werden. Diese beiden Forderungen waren bei der Konstruktion unserer Spitalmöbel begleitend



**BASLER
EISENMÖBELFABRIK AG.
SISSACH**

Tel. (061)

Metzger



HORGEN—GLARUS

Bestuhlungen für jeden Zweck

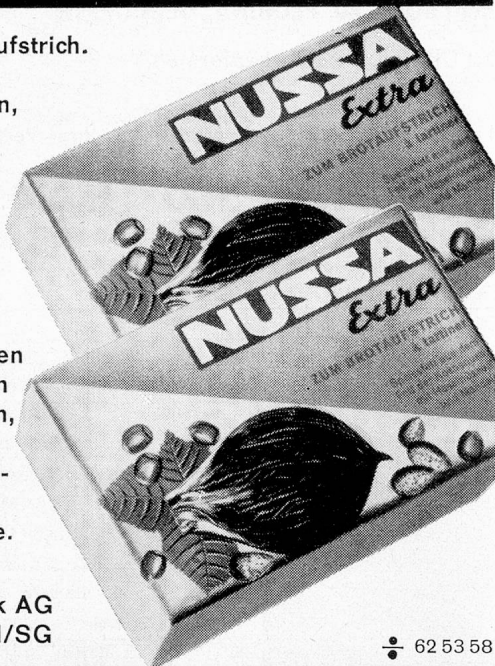
AG Möbelfabrik Horgen-Glarus
in Glarus Telefon 058 5 20 91

**NUSSA Extra
vegetables Speisefett**

Zum Brotaufstrich.
Verfeinert
die Speisen,
zum Ab-
schmecken
von Teig-
waren,
Reis,
Gemüse
usw.

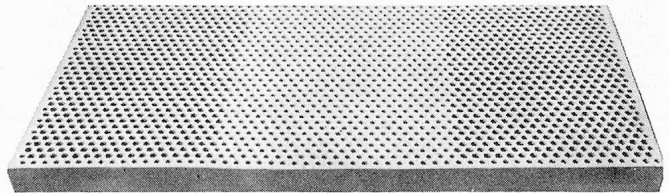
Wird Suppen
und Saucen
beigegeben,
eignet sich
für Kräuter-
butter und
in Gebäcke.

J. Kläsi,
Nuxo-Werk AG
Rapperswil/SG



☎ 62 53 58

**aus dem Fett der Kokosnuss
mit Haselnüssen und Mandeln**



**Continental
Latexschaum-Matratzen**

mit verstärktem Mittelteil

**Continental
Polyätherschaum-
Matratzen**

selbstfedernder Kunstschaum

Verlangen Sie bitte bemusterte Offerte

Riemenfabrik - Technische Artikel - Leder + Gummi



**CARL SIGERIST & CIE.
SCHAFFHAUSEN**

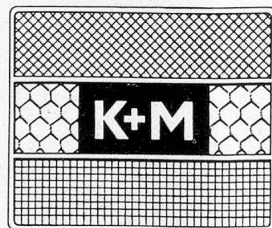
Tel. 053 513 00

KNECHT & MEILE

Drahtwaren-Industrie

WIL SG

Telefon (073) 616 56



Drahtgeflechte
Metallgewebe
Drahtgitter
Einzäunungsdrähte
Siebe



gausische Regierung als ersten Seminardirektor nach Kreuzlingen berufen hatte. Wer so eine Rettungsanstalt verwaltete, musste zwar in erster Linie Erzieher sein, aber ebenso nötig musste er äusserst sparsam haushalten können.

Vater Wehrli empfand den Namen «Rettungsanstalt» als eine Anmassung, und er hat später mit Gleichgesinnten zusammen mannhaft dagegen gekämpft — es brauchte ziemlich heftige Fehden —, bis sich wenigstens der Name «Erziehungsanstalt» durchsetzte. «Kinderheime» gab es mit der Zeit, aber nur für bemittelte Kinder zu Erholungszwecken. Erst Vater Rupflin nahm diesen Namen auch für seine Erziehungsheime in Anspruch. Das war gut 30 Jahre später.

Mit grossem Eifer nahmen die jungen Hauseltern ihre Aufgabe zur Hand. Die «Rettungsanstalt St. Gallen» stand vor ihrem Umzug von der Wassergasse hinaus aufs «Feldligut». Sie war von der wachsenden Stadt eingekreist worden, und so hatte man draussen im Feldli in aller Einfachheit ein grösseres Gebäude erstellt, das für 30 und mehr Kinder Platz bot.

«Bald nach dem Examen 1886 fand der Umzug statt. Im Mai wurde die Einweihung gefeiert. Auf meinen Vorschlag hin wurde Seminardirektor Bachofner von Unterstrass Zürich als Festredner berufen. Der Anstaltspräsident, Pfarrer Miescher, eröffnete das Fest, und ich hatte die Schlussansprache. Bei allerschönstem Frühlingswetter war's ein wehevoller Tag... Die ersten 15 Jahre in St. Gallen wurden im ganzen eine gesegnete Zeit, besonders wenn wir auf Brüttisellen zurückblickten. Einige unserer Zöglinge schlossen sich so innig an uns an, ganz wie die eigenen Kinder. Es war eine Zeit schönster Blüte. Einen grossen Lerneifer legten die meisten Kinder an den Tag, und wir brachten es recht weit mit ihren Leistungen. Einzelne begabte Schüler konnten es mit den Schülern der 3. Sekundarklassen der öffentlichen Schule aufnehmen und bestanden ohne besondere Nachhilfe die Aufnahmeprüfungen ins Lehrerseminar und andere Berufsschulen. — Die Hausmutter erteilte den Rechen- und Gesangsunterricht an der Oberschule, führte das ganze Rechnungswesen und einen Teil der Korrespondenzen. Die jeweiligen Lehrerinnen unterrichteten ausser der Unterschule die begabteren Oberschüler in Französisch...»

In dem Bestreben, die Fähigkeiten eines jeden Kindes weitgehend auszubauen, individualisierte Vater Wehrli sorgfältig seinen Unterricht und bemühte sich, durch Einbeziehung der Kindeserfahrung im Alltags- und Naturleben diesem Unterricht ein vielfarbiges und vielseitiges Gepräge zu geben. Auf dem Acker, auf der Wiese, bei der Holzarbeit im Walde unterrichtete er spontan. Sein Unterricht zwang zum Denken und wirkte zurück aufs Alltagsleben. Es galt im Feldli, einer ziemlich umfangreichen Landwirtschaft vorzustehen, was ihm, dem Sohne ländlicher Abkunft, ja ausgezeichnet lag. Aber niemals setzte er ohne Not diese Landwirtschaft über die Erziehungsaufgabe der Anstalt, wie man es etwa aus anderen Anstalten hörte. — In allem Gesinnungsunterricht nahm er es sehr ernst mit der Bemühung, alles auch *vor-zuleben*, was er lehrte. Es sollte zum Beispiel kein Fest gefeiert werden, ohne dass man auch irgendwohin Festfreude zu bringen suchte, wo keine war. Da pflegte dann die Hausmutter eine Gruppe der besten Sängler zu rekrutieren, und man sandte sie aus, sei es zum Vorgänger,

dem alten Vater Flury, oder zur früheren Feldli-Waschfrau, die gichtgekrümmt ihre Jahre im Krankenstuhl verbrachte, oder sonst zu einem Patienten oder Jubilaren. Zur Zeit der Obstblüte schritt der Vater mit der Rebschere prüfend um die Bäume, schnitt da und dort einen schönen Zweig heraus — was für einen Landwirt eine besondere Tat ist —, und man überbrachte dieses Stück Blütenwunder einem Bettlägerigen, dem es versagt war, die Blütenpracht an Ort und Stelle zu bestaunen.

Unermüdllich mühte sich Vater Wehrli um seine Anstaltskinder. Von Schonung seiner selbst war keine Rede. Er ging mit den eigenen Kräften schonungslos, ja fast unverantwortlich um. Schon in Brüttisellen war er nachts in den kalten Schlafsälen barfuss unterwegs gewesen, um die Bettnässer zu wecken. Die Erkältung, die er sich dabei zugezogen, schlug ihm aufs Gehör. Die darauffolgende Schwerhörigkeit schritt unaufhaltsam weiter, auch durch die Feldlizeit.

Merkwürdigerweise traf es gar nicht ein, dass diese Schwerhörigkeit von irgend jemandem missbraucht wurde. Die Disziplin zum Beispiel in seiner Schule war tadellos. Wo sein Ohr versagte, da leisteten die wachsam beobachtenden Augen um so mehr; zudem verhinderte es die Lernfreude der Schüler, etwa mit Dummheiten vom Unterricht abzulenken; der Unterricht war für so etwas zu lebendig.

Weniger unbeschwert mühte sich die Hausmutter durch ihren täglichen Pflichtenkreis. Man hatte das neue Haus, in welchem ja nun die Kinderzahl auf 30 und darüber wuchs, so einfach als möglich, ja ungenügend ausgebaut. Da fehlte unter anderem ein Raum, wo sich die Buben waschen sollten. «Am Brunnen», wurde verfügt, und wer dachte dabei an den St. Galler Winter und daran, dass dieser Brunnen 25 Meter von der Haustür entfernt bei der Scheune war? Viel später wurde endlich ein Badzimmer und eine Waschgelegenheit für die Knaben mit erhöhten Kosten eingebaut. — Rat musste die Hausmutter dafür schaffen, wo man die Schuhe putzen, wo versorgen, wo die Bettnässer ihre Wäsche waschen, wo trocknen sollten, denn auch die Waschküche war vom Hause abgelegen.

Dass den jungen Hauseltern, speziell vom Anstaltskassier, immer wieder Sparsamkeit ans Herz gelegt wurde, war für die Hausmutter eine Kraftprobe. Ihr war diese Fähigkeit in ihrer elterlichen Häuslichkeit ohnehin zur zweiten Natur geworden. Diese Mahnung beschwerte sie. Sie hat sich später rückblickend gefragt:

«Ob es doch etwas nützte, dieses Ausflicken trostlos zerlumpter Kleider, dieses ewige Kleiderwechseln, dieses Ausnutzen alter Schuhbündel? Vielleicht haben einige Kinder Sinn fürs Sparen bekommen. Im ganzen aber ist es ja schon so: Wem's nicht angeboren oder von Anfang an gewöhnt wird, dem ist wenig davon beizubringen. Auf jeden Fall trieb ich Raubbau an Kräften, die anders besser hätten gebraucht werden können. Wenn man nochmals anfangen könnte, wie manches würde man trotz der Mahnungen von 'oben' eben anders machen.»

Zwei eigene Kinderchen hatten die Hauseltern Wehrli mit nach St. Gallen gebracht. Zwei weitere kamen dasselbst zur Welt, mit schweren Geburten, die den Kräften der Mutter empfindlich zusetzten. — Trotz allem war sie es, die Hausmutter, die in der Anstaltsfamilie sich um eine fröhliche Geselligkeit mühte. Schon mit den Brüttiseller Buben hatte sie gesungen und Theater-

spiele eingeübt, von denen diese in späteren Jahren noch begeistert erzählten. Hier nun im Feldli übte sie auf jedes Gründungs- und Examenfest heitere Gesangs- und Theaterdarbietungen ein. Sie schuf mit den Mädchen zusammen die Kostüme, und dann gingen muntere Singspiele oder vaterländische Stücke über die im Holzschopf hergerichtete Bühne. Der freundliche Nachbar, Oberst Hungerbühler, verfehlte nie, unter dem bunten geladenen Publikum zu sitzen, wenn «Wilhelm Tell» gespielt wurde. Denn, so sagte er wohlwollend, den «Tell» sehe er gar nirgends so gern aufgeführt wie von den urwüchsigen Anstalts-Eidgenossen, die barfuss in Hemd und Hose auf dem Rütli zusammenkamen und ihre Verhandlungen so begeistert in ihrem Eidgenossendeutsch pflegten.

Auch an Weihnachten war es die Hausmutter, die für das weihevollen Programm des Festes sorgte, und des Vaters ernste Ansprache gehörte dazu, dass auch die geladenen Besucher und besonders die Ehemaligen immer so gerne im Feldli mitfeierten.

Die fröhlichste Note des Jahres hatte der Silvesterabend. Da ging es bei Süssmost und Birnweggen, bei Spiel und Gesang sehr fröhlich zu, bis der Hausvater mit Anstimmen des Liedes «Ach, wiederum ein Jahr verschwunden!» die Anstaltsfamilie zum ernstesten Schritt ins neue Jahr sammelte.

Treue und zum Teil recht erziehungsbegabte Mitarbeiter standen den Hauseltern Wehrli bei, all die Feldlijahre hindurch, die Jahrzehnte lang verantwortungsbewusst mittrugen und mittaten. Gewiss, dazwischen traten auch etwa solche in Erscheinung, die nicht gerade hinein passten, oder deren Interessen nicht voll bei der gemeinsamen Aufgabe lagen. Solche Elemente sonderten sich von selber nach kürzerer Zeit wieder aus. Im ganzen sahen die Hauseltern überaus dankbar zurück auf ihre Helfer, sowohl in Brüttsellen wie auch im Feldli, und die gegenseitige Treue blieb als lebenslängliche Freundschaft bestehen. — Was war nur die Köchin Marie für ein Original! Sie war eine Verwandte des Hausvaters, wie er aus der Eschikofer Richter-Familie, trat 18jährig mit den Hauseltern die Aufgabe im Feldli an und verliess sie mit ihnen nach 27 Jahren strengen Dienstes. Sie verstand es meisterhaft, allen Hausgenossen absoluten Respekt abzugewinnen, und war doch die Vertrauensperson aller, der Kinder und der Erwachsenen. Manch ein Kind, wenn es etwas Ungutes angestellt hatte, fand einzig durch *ihren* Zuspruch den Mut, seinen Fehler einzugestehen und die Folgen auf sich zu nehmen. Sie scheute sich aber auch gar nicht, gelegentlich einem erwachsenen Mitarbeiter unerschrocken «die Kappe zu waschen», wenn sie es für nötig hielt, auch wenn dieser im Besitz eines Lehrpatentes war und sie nur auf eine bescheidene Primarschulbildung zurückschauen konnte. — Und alle schätzten ihr unbestechliches, gescheites Urteil. (Fortsetzung folgt)

Ein neues Buch

Prof. Dr. Walter Schulte: Klinik der «Anstalts»-Psychiatrie

Georg-Thieme-Verlag, Stuttgart. 1962, VIII, 198 Seiten, 23 Abbildungen, Ganzleinen, DM 29.70.

Der Verfasser, Direktor der Universitätsnervenklinik Tübingen, bietet in hervorragender Weise eine Besin-

nung über die Gestaltung des modernen Anstaltsmilieus in psychiatrischen Heilanstalten: er erinnert mit Recht daran, dass noch vor 100 und 150 Jahren die Irrenanstalt einen Gefängnischarakter hatte und dass alle ihre Institutionen und Einrichtungen teilweise an dieser überlebten Tradition krankten. Ein modernes Sanatorium sollte inspiriert sein von unserer neuen Sicht der Geistes- und Gemütskrankheiten. Indem wir heute in diesen tiefgreifenden Störungen des Gemüts sehr häufig seelisch bedingte Erkrankungen sehen, sind wir bestrebt, dem psychiatrischen Patienten eine annähernd «normale Umwelt» einzurichten, in welcher er durch Psychotherapie, Arbeitstherapie und sinnvolle Regelung seines Tageslaufes in schöner und erholsamer Umgebung wiederum zur Rückkehr in das Normalleben vorbereitet werden kann. Schulte behandelt sehr umsichtig alle Probleme der Anstaltspflege, wobei man seine Gesichtspunkte als ausserordentlich modern und aufgeschlossen bezeichnen kann; unsere Anstalten, die grösstenteils aus dem letzten Jahrhundert stammen, haben noch viel zu erneuern und zu reformieren, bis sie den Ansprüchen der jetzigen Therapie gewachsen sind.

Stellenvermittlung des Vereins für Schweiz. Anstaltswesen (VSA)

Stellenanzeiger

der Zentralen Stellenvermittlung des VSA:

Wiesenstr. 2, Zürich 8, Ecke Seefeldstr., Tramhaltestelle Kreuzstrasse. Tel. (051) 34 45 75. Postcheck VIII 28118.

Sprechstunden: Montag und Donnerstag vormittags von 9 bis 11 Uhr; täglich von 14 bis 16 Uhr; Freitag nach Vereinbarung.

Die Stellenvermittlung ist vom 16. Juli bis 26. Juli geschlossen.

Vermittlungsgebühr:

Arbeitgeber: 10 Prozent des Nettolohnes, mindestens Fr. 25.—.

Arbeitnehmer: Einschreibgebühr Fr. 5.—. (Keine Vermittlungsgebühr.)

Stellengesuche

Die mit /I bezeichneten Stellengesuche sind in dieser Nummer auch als Inserat zu finden.

3267 Junge deutsche Tochter, bereits in der Schweiz tätig, sucht neuen Wirkungskreis als **Kinderpflegerin/Kindergelhilfin**. Vorzugsweise Kanton Zürich.

3268 Junge Holländerin sucht auf zirka 1. September Stelle in der Schweiz als **Lehrerin** oder **Erzieherin**.

3269 Gut ausgewiesene Tochter sucht zum Eintritt auf zirka 1. Oktober selbständige Stelle als **Stütze der Hausmutter**. Es kommt eventuell auch eine Stelle als **Leiterin** in Frage.

3270 Junge deutsche **Kindergärtnerin** sucht Stelle in der Schweiz. Eintritt nach Uebereinkunft.